

Hans-Joachim Gelberg:

Wir verändern uns mit unseren Büchern

Natürlich gibt es noch immer diesen uralten Wunschtraum, er ist sozusagen Bestandteil unseres humanen Weltbildes, daß Bücher die Welt verändern, wir meinen: verbessern können. Jahrhundertbücher wie Darwins „Über die Entstehung der Arten“ oder „Die Traumdeutung“ von Sigmund Freud oder auch das leider unerfüllte „Jahrhundert des Kindes“ von Ellen Key scheinen dies zu bestätigen. Anders gesagt, jede Generation sucht nach der besseren Welt. Gleichzeitig, das wissen wir auch, haben Bücher die furchtbaren menschlichen Scheußlichkeiten nicht verhindern können. Nicht einmal die tiefsinnigen, weisenden, poetischen Bücher. Durch Literatur wird weder geheilt noch verändert. Aber es wird erinnert. Und das ist erstaunlich. Marie Luise Kaschnitz, die in ihren Büchern immer wieder auch Kindheit reflektiert, beendet ihren Essay „Schwierigkeiten, heute die Wahrheit zu schreiben“(1963) mit dem Satz: „Es sieht schlimm aus in der Welt. Aber wie es aussehen würde ohne die jahrtausendelangen Anstrengungen der Schreibenden, wissen wir nicht.“

Vielleicht verändern wir uns wirklich mit unseren Büchern? Natürlich nicht im Großen und Ganzen, aber eben doch ein wenig. Man merkt es daran, daß nach langer Zeit Bücher beim Wiederlesen verändert wirken. Weil wir selbst uns verändert haben? Diese Vorstellung gefällt mir. Rilkes berühmte Verszeile „Du mußt dein Leben ändern“, hat sie etwas bewirkt bei Hunderttausenden von Lesern? Doch so soll man nicht fragen. Die Wirkung von Literatur auf ihre Leser ist ein zu weites Feld. Was wissen wir denn von den zahllosen Leser-Biographien? Kaum erforscht, bleibt Vieles im Dunkel der Kindheit verborgen. Nur zuweilen und eher zufällig erfahren wir, was ein einzelnes Buch bewirkt hat.

Cem Özdemir, der Abgeordnete der Grünen im Europaparlament, erzählte mir, wie ihn sein erstes Buch dauerhaft zum Leser gemacht hat. Seine Lehrerin schenkte ihm das Kinderbuch „Das war der Hirbel“ von Peter Härtling mit dem Hinweis: „Wenn du jetzt nicht anfängst zu lesen, wird aus dir nichts mehr!“ Dieses Buch brachte ihn zum Lesen, und er las es tiefbeeindruckt mehrfach und bedankte sich 15 Jahre später beim Autor.

Ähnlich betroffen von diesem Kinderbuch, das nun schon über 30 Jahre alt ist, erklärte mir auf der Leipziger Messe eine Frau, als Kind habe sie den „Hirbel“ gelesen und sich vorgestellt, später auch kranken Kindern zu helfen. Nun sei sie in einem Beruf, in dem sie gestörte Kinder betreue.

Orhan Pamuk beginnt seinen Roman „Das neue Leben“(1998) beinahe klassisch: „Eines Tages las ich ein Buch, und mein ganzes Leben veränderte sich. Auf den ersten Seiten schon bekam ich die Kraft des Buches innerlich so stark zu spüren, daß ich glaubte, mein Körper habe sich von Tisch und Stuhl, wo ich saß, gelöst und abgehoben. (...) So saß ich am Tisch, wußte mit einem Zipfel meines Verstandes, daß ich dort saß, schlug die Seiten um und las immer neue Wörter auf immer neuen Seiten, während sich mein Leben veränderte. (...) Hatte ich doch von Anfang an geahnt, daß dieses Buch für mich geschrieben worden war!“

Natürlich werden große Leseerlebnisse nachträglich überhöht. Sie kommen sozusagen in die erinnerte „Schatzkammer“. Letzten Endes ist aber der Einfluß von Literatur auf unser Leben eher gering, vielleicht nur so etwas wie eine wärmende Decke in der Nacht. Leser drücken nicht der Welt, höchstens sich selbst einen Stempel auf. Um erträglich zu leben, brauchen Menschen keine Bücher. Wer aber Bücher als unentbehrlich ansieht, wird kaum verstehen, warum andere ohne Bücher leben können. Das fängt meist früh an. Jedes Kind ist abhängig davon, ob es etwas vorgelesen bekommt und ob es Bücher in seiner Umwelt findet. Und welche Bücher es findet. Und ob es Bücher lieben lernt.

Unvergessen zum Beispiel, wie Karl Philipp Moritz Anno 1785 in seinem Lebensroman „Anton Reiser“ seine Lesenot schildert und wie er als Kind zum Leser wird und so in die Welt findet. Und, springen wir ins Heutige, auch Mirjam Pressler erzählt von sich als dem zur Sprachlosigkeit bestimmten Kind, das erst lesend zur Sprache fand: „Mit Hilfe der Sprache erlebte die Achtjährige, die ich einmal war, eine Erlösung aus dem inneren Stummsein.“

Der kürzlich verstorbene Lyriker Rainer Malkowski (Jahrgang 1939) widmet dem Bücherschrank seiner Eltern folgendes Gedicht:

Edgar Wallace, Ludwig Ganghofer
Und ein Freiherr von Zobeltitz.
Ehm Welk, Sinclair Lewis,
Knut Hamsun und Ernst Wiechert.

Heute denke ich: dieser Zugang zur Welt
War so gut wie ein anderer.

Und keineswegs schwieriger
Als Geometrie.

Ich statue meinen Dank ab
Ohne Ansehen der Personen.

Im ersten Getümmel der Buchstaben
Erwarben alle Autoren
Den gleichen Ruhm.

Und ich entschuldige mich
Für jeden Fettfleck,
den ich - das Schmalzbrot in der Hand -
hinterließ.

(Aus: Malkowski, Ein Tag für Impressionisten, Suhrkamp Verlag, Frankfurt 1994)

Dieses Gedicht ist einfach in der Form, einsichtig und von leichter Ironie geprägt. Ich rege an, es mal selbst zu versuchen: Schreiben Sie ein Gedicht über die Bücher ihrer Eltern, die Sie einmal als Kind entdeckt haben.

In der Folge der *Süddeutschen Zeitung* über Lieblingsbücher der Kindheit finden sich immer wieder Hinweise auf erste Leseerlebnisse. Die wunderbare Erinnerung von Hans Magnus Enzensberger an sein Lieblingskinderbuch „Hatschi Bratschi“ kann ich wegen seiner Länge leider nicht zitieren. Es ist die Erinnerung an ein Kinderbuch, das literarischen Kriterien bei weitem nicht gewachsen ist. Aber der Erwachsene bleibt seinen ersten Eindrücken treu. So auch Enzensberger. Anders in der Folge der

Süddeutschen zum Beispiel Asta Scheib: „Als ich siebzehn war, las ich zum erstmal *Effi Briest* und von diesem Tag an wurde alles anders.“ Und Matthias Politycki erinnert: „Es scheint, mich haben Bücher stets dann am meisten in den Bann gezogen, wenn ich sie nicht verstand.“ - Nicht jedes Buch, das ein Kinder liest, muß sofort verstanden werden. Ein Bodensatz darf bleiben und wird sich gewiß später auflösen.

Das begreifen viele unserer Kinderbuchmacher nicht. Bücher ohne Geheimnis sind leer. Hans Christian Andersen löst das so auf:

„Die Störche erzählen ihren Kleinen so viele Märchen, alle vom Sumpf und vom Moor; die sind für gewöhnlich ihrem Alter und Fassungsvermögen angepaßt; die kleinsten Jungen sind zufrieden, wenn man ihnen sagt: ‚Kribbel, krabbel, blupp, blupp!‘, das finden sie ausgezeichnet, aber die älteren möchten einen tieferen Sinn dabei haben...“

Immer wieder sind es Erwachsenenbücher, die dem kindlichen Leser die Augen öffnen - so als würde auf der Bühne Welt ein Vorhang beiseite gezogen. Doch allererste Begegnungen finden in der Regel auf der kleineren, fliegenden Bühne der Kinderliteratur statt. Die ersten Flugübungen werden mit Kinderbüchern gemacht.

Friedrich Dürrenmatt sinniert in seinem wunderbaren Labyrinth-Buch über Urmotive der Literatur, über Weltdenken und was wohl der neun-, zehn-, zwölfjährige Kafka einmal las, etwa „Die Reise zum Mittelpunkt der Erde“, „Ardistan und Dschinnistan“? Dieses Weltdenken (oder wie nennt man das, wenn ein Kind fliegen lernt?) ist jedenfalls in Kinderbüchern vorhanden. Ja, dies ist ja die eigentliche Legitimation und *auch* die poetische Substanz von Kinderliteratur, daß sie Welt denkt und dafür Figuren erfindet, die kein Kind je vergessen kann. Ich meine jetzt nicht die Albernheiten, die es leider auch gibt. Nein, immer geht es um das kindliche Weiterdenken, das auch Dinge möglich macht, die es nicht gibt.

Kleiner Dialog aus Hanna Johansens Buch „Dinosaurier gibt es nicht“:

„Gibt es nur die Tiere, die es gibt, oder gibt es auch die, die es nicht gibt?“

„Natürlich gibt es nur die, die es gibt. Das ist logisch. Und die, die es nicht gibt, gibt es nicht. Das ist auch logisch.“

„Natürlich.“

„Und die, die es nicht gibt, gibt es nicht?“

„Natürlich nicht. Wie soll es denn etwas geben, was es nicht gibt?“

Die genauen Fragen kindlicher Logik, auch die unbeliebten, lästigen, sind ja zuerst Kinderfragen und somit existentiell. (Logik, die den Erwachsenen wohl fehlt.) Davon zehrt aber die Kinderliteratur. Und der Schriftsteller lernt vom Kind, auch vom Kind, das er oder sie einmal war. Andersens Kind im Märchen ruft, entlarvend: Er hat ja nichts an! - „Ohne die Wachsamkeit des Kindes gäbe es die Kunst nicht“, so Georges-Arthur Goldschmidt in einem Essay mit dem forschen Titel „Das Kind als Widerstand“. Darin schreibt er auch: „Durch die Betrachtung eines Kindes wird zu jedem Augenblick die politische Ordnung der Welt in Frage gestellt.“

Wie Kinderliteratur entsteht, ist bekannt: Ein Erzähler erzählt eine Geschichte. Das klingt einfach, ist aber schwierig. Was wird erzählt? Wie wird erzählt? Sicher, der Autor lässt sich gern zurückfallen ins eigene Leben, um von dort aus zu schreiben. So findet er seinen Ton, seine eigene Melodie. Und findet dann etwas Eigenartiges, zum Beispiel Fische, die sich die Welt der Luft nicht vorstellen können; Feuer, das lebt, indem es sich verzehrt. Und fragt sich, vielleicht, was Kinder fragen: „Und wie geht das vor sich, wenn ein Fisch nach Art der Fische stirbt? Sucht er dann den Grund des Meeres auf und legt sich nieder?“ (Wilhelm Genazino)

Wenn nun alles erfahren und niedergeschrieben ist - wer wird es verlegen und drucken und wie wird es dann aussehen? Ich sage gewiß nichts Neues, wenn ich darauf verweise, in welcher Verantwortung Verleger stehen. Bekommen wir am Ende amerikanische Verhältnisse, wie sie Maurice Sendak kürzlich in einem ZEIT-Interview (mit Siggie Seuss) beklagte: „Zuerst ging es um Kunst, jetzt geht es um Geld. Mein Ärger kommt davon, zu sehen, wie aus Schönheit Scheiße wird.“ ?

Wir dürfen Kinderliteratur nicht klein reden, nur weil es Literatur für die Kleinen ist. Im Gegenteil, hier entsteht - nicht nur in den Köpfen lesender Kinder - eine notwendige Form des Widerstands gegen allzu glatte Vereinnahmung durch die unerhörte Medienpräsenz von überallher. Literatur bedeutet ja nicht Anpassung oder gar allgemeine Aufbereitung von Sprachmüll - sie ist immer Gegenwelt. Und der engen

Verbundenheit von Kinderliteratur mit Kindheiten der unterschiedlichsten Art verdanken wir eine Fülle beeindruckender Werke. Jede Generation, nun schon seit 200 Jahren, schreibt daran weiter. Hier entsteht Sprache und Phantasie und Humor. Auch Sichtbares und Unsichtbares, Traumwelt und schließlich auch Abschied von den Eltern. Kinder erfahren Literatur als Zuwendung. Sie können nicht anders: Was sie auch lesen, sie lieben es! Nur so ist zu verstehen, daß sich unterschiedslos triviale Irrläufer bis hin zu den Tintenherzigen mit Weltliteratur mischen können.

„Das Paradoxon der Literatur“, so Durs Grünbein in seinem Jahres-Tagebuch 2001, „besteht ja gerade darin, daß man als Leser meint, überall dort dabeigewesen zu sein, in so vielen Vergangenheiten verweilt zu haben, an all den Orten, zu denen die Bücher uns Zugang verschaffen, während wir in Wirklichkeit immer nur in der einen Gegenwart anwesend sind, im Hier und Jetzt.“

Ich sehe mich noch, nach intensiven Karl-May-Lektüren, als Dreizehnjährigen auf der Mauer vor der Wiener Karlskirche sitzen, zusammen mit meinem Freund Erwin, und wir schwärmen und erzählen uns den Roman, den wir schreiben wollen. In der Phantasie ist jedes Kind imstande, große Werke zu veranstalten. Aber fragen wir doch unsere Autoren (Autorinnen), wie sie als Kind angefangen haben, Dichter oder Entdecker zu werden. Als ich noch Karl May las und dann in der Folgezeit Verse entdeckte: „Im Kahn den blauen Fluß hinunter“(Trakl), waren das für mich fremde und doch so nah lautende Worte, denen man folgt, um sich selbst zu suchen.

Es ist ein Unterschied, ob ein Kind Gedichte selbst entdeckt oder ob es sie angeregt vorfindet. Ihre Wirkung hängt sicher davon ab, wer die ersten Verse spricht. Jorge Semprun, in seinem Buch „Schreiben oder Leben“, erzählt von dem kleinen Kind im Lager Buchenwald. Diese Szene kann ich nicht vergessen: „Cécilia war drei Jahre alt, ich hielt sie in Armen, ich sagte ihr Gedichte auf. Das war die beste Art, sie abends zu beruhigen, ihre nächtlichen Ängste zu beschwichtigen, ihre Verweigerung des vernichtenden Schlafs. Ich sagte ihr (...) Apollinaire, Aragon auf. Ich sagte ihr auch *Die Reise* von Baudelaire auf, es war ihr Lieblingsgedicht. Die Zeit verging, sie konnte es auswendig, sagte es gleichzeitig mit mir auf. Aber ich hatte immer vor der Strophe innegehalten, die mit *O Tod, alter Kapitän...* anfängt.“

Magie der Sprache. Wir alle wissen, daß jedes Kind gefühlte Sprache versteht, jedes Wort ist ja Zuwendung. So jedenfalls fängt Kinderliteratur an, mehr noch - was wir werden, was wir sind, das wird vorbereitet in diesen wenigen Jahren, die wir Kind sein dürfen. Truman Capote, in meinem Lieblingsbuch „Die Grasharfe“, sagt es so: „Ich war elf, und später wurde ich sechzehn. Verdienste erwarb ich mir keine, aber das waren die wunderbaren Jahre.“

Die wunderbaren Jahre, die ja oft gar nicht wunderbar sind, gehören zum eigentlichen Thema der Jugendliteratur. Behandelt, beschrieben, erzählt, erinnert wird auf unterschiedliche Weise, einmal sozusagen zielgruppenorientiert (so sagt man wohl zu Jugendbüchern), dann aber auch so, wie es ist, ohne weitere Absicht, Literatur eben im besten Sinn.

Ein Buch, das den oft so schmerzlichen Ablauf der Gefühle in den verschiedenen Stadien der Entwicklung beschreibt hat den symbolischen Titel „Abschied von den Eltern“. Es ist bereits 1961 erschienen. Der Jugendliche, den der Autor Peter Weiss autobiografisch schildert, wird zum Leser, so kann er sich retten: „Doch ich hatte andere Dinge auf der Suche nach Nahrung für meine angewachsenen Bedürfnisse gefunden, Dinge, die mir Antwort gaben auf meine Fragen, gedichtete Worte, die plötzlich meine Unruhe stillten, Bilder, die mich in sich aufnahmen, Musik, in der mein Inneres mitklang. In den Büchern trat mir das Leben entgegen, das die Schule vor mir verborgen hatte. In den Büchern zeigte sich mir eine andere Realität des Lebens als die, in die meine Eltern und Lehrer mich pressen wollten.“

Welches Buch veränderte dein Leben? Das ist die Frage, die nur der Leser beantworten kann. Damit erinnere ich an ein Buch, von dem ich hoffe, daß es Jugendliche lesen, natürlich vorausgesetzt, sie bekommen es in die Hände - es ist nämlich kein Jugendbuch. Eine junge Frau lebt wie ein weiblicher Robinson von der Welt abgeschnitten, vielleicht ist sie die einzige Überlebende einer Katastrophe. Nur Kuh, Katze und Hund haben auch überlebt. Sie schreibt ihren Bericht (wie Kapitän Scott sein Tagebuch) ins Aussichtslose, und wir lesen bang und ergriffen, folgen ihrem Kampf ums tägliche Überleben, lesen, lesen, folgen ihren Reflexionen: „Schon heute bin ich ja nicht mehr der Mensch, der ich einmal war.“ Und: „Schwarzes Brot ist für mich eine unvorstellbare Köstlichkeit geworden.“ Und: „Ich weiß ja auch, daß ich, wie jede Kre-

atur, einmal sterben muß, aber meine Hände, meine Füße und meine Eingeweide wissen es noch nicht, und deshalb erscheint mir der Tod so unwirklich.“ Und: „Ich möchte wissen, wo die genaue Uhrzeit geblieben ist, jetzt, da es keine Menschen gibt.“ Und: „Ich erinnere mich sehr gut, wie wenig Phantasie die meisten Menschen besaßen. Wahrscheinlich war das ein Glück für sie. Phantasie macht den Menschen überempfindlich, verletzbar und ausgeliefert.“ Es ist ein notwendiges Buch, dieser 1983 veröffentlichte Roman „Die Wand“ von Marlen Haushofer.

Was ist eigentlich Jugendliteratur? Eine Literatur, die der Kinderliteratur entwachsen ist? Und wo wächst sie hin? Damals, als ich fünfzehn war, fehlten Jugendbücher ganz und gar. (Offenbar waren sie in der Nazi-Zeit vergiftet worden.) Der Krieg war vorbei. Ich fühlte mich eingesperrt, denn die Schule war noch geschlossen. Fernsehen gab es noch nicht. Und es gab wenig zu essen. Aber es gab für mich einen Bücherschrank mit Werken der Weltliteratur, und ich las von A bis Z alles, was dieser Schrank hergab, einschließlich der Casanova-Gesamtausgabe im Geheimfach. Ich las Thomas Mann, Rilke, Stefan Zweig, Dostojewski, Adalbert Stifter und so weiter und verliebte mich in einen Autor namens Felix Timmermans, der sogar zeichnen konnte. Autoren, die zeichnen können? Und können die, welche zeichnen, auch erzählen? Ich begriff, wie nahe sich Sprache und Bild sind. Damit will ich sagen, mit den Büchern, die wir entdecken, fängt Etwas an. Etwas groß geschrieben. Schon als Kind habe ich erfahren, was mich bis heute nicht verlassen hat: Das Glück des Lesens. Dies allerdings ist für jeden einzelnen eine ganz andere Geschichte.